

Zähnen hervor. „Nun gut, Herr Frank! Ich verkaufe mein Gut und verlasse Ihr Dorf, auf dessen Besitz und Regierung Sie sich so viel einbilden, als ob's ein Kaiserthum wäre!“ — Er versicherte sich bei diesen kühnen Worten der Thüre. — „Aber Ihm, Monsieur Wilhelm,“ rief er auf der Schwelle, „Ihm werd' ichs gedenken, was er mir und meinen armen Hunden zu Leide gethan hat!“ —

Vater und Sohn beantworteten diese Drohung mit einem Hohngelächter, und der Edelmann ging mit schnellen Schritten davon. Acht Tage nachher zog er mit seinen Busenfreundchen wieder in die Stadt; denn er rechnete darauf, daß nun der Nasenschneller, der ihn aufs Dorf geschleudert hatte, mit Gras bewachsen sey.

3.

Der Ohrwurm.

Wilhelm war in seinen Flegeljahren schon ziemlich weit vorgerückt, als er noch nicht angefangen hatte, lesen zu lernen. Sein Vater erstreckte den Abscheu, den er vor allen Druckschriften hegte, sogar bis auf das ABCbuch, und hatte sich in den Kopf gesetzt, seinen Sohn so spät als möglich mit diesem Urquell der ihm verhaßten Gelehrsamkeit bekannt werden zu lassen. Nur Döbels Jägerpractica fand Gnade vor seinen Augen und machte seine ganze Bibliothek aus.

Eines Abends war Wilhelm auf dem Sopha eingeschlummert; der Vater saß am Tische müßig wie immer — wenn man ihm die fünfzehnte Pfeife, die er an diesem Tage rauchte, nicht etwa für eine Arbeit anrechnen will; — die Mutter strickte, von langer Weile gefolttert; denn

lesen, was sie so gern gethan hätte, durfte sie nicht. Sie unterbrach die peinliche Todtenstille durch eine Frage, die ihr seit geraumer Zeit schwer auf dem Herzen lag. „Lieber Mann,“ sagte sie, „was soll endlich aus dem Schläfer dort werden?“

„Er bleibe, was er ist!“ brummte der Schmaucher.

„Also ein ungebildeter Wildfang?“

„Ein Naturmensch, der nichts versteht, als glücklich zu seyn.“

„Gebe der Himmel, daß er's werde! Aber mich dünkt, Du führst ihn nicht den rechten Weg.“

„Wie so?“

„Seine Unwissenheit wird ihn verächtlich und sein Vorwitz verhaßt machen.“

„Um! dem einzigen Erben eines schuldenfreien Landgutes, das unter Brüdern achtzig tausend Thaler werth ist, kann es gleichgültig seyn, was andere Menschen von ihm halten.“

„Ei bewahre! Ueber das Urtheil der vernünftigen Welt darf sich kein König hinwegsetzen.“

„Verschone mich mit Deiner Moral! Ich bin zu alt, bei Dir in die Schule zu gehen.“

„Sage, was Du willst, es ist eine Schande, daß der Sohn des Gutsherrn hinter allen Bauerknaben in der Erziehung zurücksteht und in seinem neunten Jahre noch nicht lesen kann.“

„Das mag er mit der Zeit lernen; doch nicht viel mehr. Er soll mir durchaus kein grämlicher Bücherwurm, kein aufgeblasener Vielwiffer, kein pedantischer Querkopf werden.“

„Wer wünscht das? Nur ein wenig Kultur und Politur...“

„Bleib mir mit Deinen hochtrabenden Wörtern von den Ohren! Was nützt Dir's, daß Du kultivirt und polirt bist? Kannst Du mit den Kühen französisch sprechen, oder mit den Gänsen philosophiren? — Kurz, ich werde, wenn's Zeit ist, für Wilhelms Erziehung sorgen, und damit holla!“

Das war sein gewöhnliches Commandowort, wenn er Schweigen gebieten wollte. Madame Frank gehorchte. Sobald er am folgenden Tage auf die Jagd gegangen war, rief sie den kleinen Ignoranten in ihr Zimmer, bot ihm das gewöhnliche Handgeld der Schulrekruten, eine stattliche Zuckerdüte, und eröffnete ihm ihren Vorsatz, ihn lesen und schreiben zu lehren.

Eine bittere Nachricht für den Herumschwärmer, der nicht gern einen Augenblick still saß! Da sie ihm aber so versüßt beigebracht wurde und er seine Mutter liebte, so ergab er sich darein, ihr Schüler zu werden. Sie legte ihm eine Fibel vor, die mit bunten Bildern ausgeschmückt war. Er belustigte sich eine Weile damit, und hatte die Ehre, den Flügelmann des Alphabets, das große A kennen zu lernen. Diese Bekanntschaft war jedoch kaum gemacht, da brannte schon der Stuhl unter ihm, und er ward für dieß Mal entlassen. Nach einigen Tagen kam ein neues, von seiner Lehrerin verschriebenes Abe an, das seinen ganzen Beifall erhielt, weil er alle Buchstaben, wie sie im Druck erscheinen, aus Zucker gebacken waren. Jeder, dessen Namen er zu nennen wußte, ward ihm auf der Stelle ausgeliefert. So wanderten bald alle fünf und zwanzig durch seinen Magen in den Kopf. Eine Reise, welche die Künste und Wissenschaften sehr oft machen! —

Ungeachtet ihm aber seine Mutter den Schulweg mit

Zucker bestreute, so that er dennoch keine großen Fortschritte darauf, weil die Lehrstunden, wie vormals der Gottesdienst der verfolgten Christen, nur heimlich gehalten, und oft Wochen lang ausgesetzt werden mußten, wenn der Hausdespot wegen schlechten Wetters daheim blieb. Indessen ward Wilhelm zehn Jahre alt. Nun schien es seinem Vater doch endlich Zeit, ihn einem Lehrer zu untergeben. Diesen heilsamen Gedanken erweckte bei ihm der Tod des alten Pfarrers in Hühnenthal, mit dem er seit vielen Jahren in Unfrieden gelebt hatte. Er beschloß: Wilhelm sollte von dem neuen Prediger, sobald er angezogen seyn würde, unterrichtet werden.

Der junge Mann, der das geistliche Hirtenamt erhielt, war ein Elegant, der sein eigenes, zierlich gelocktes Haar trug, und mit leichten Kunstschritten eines vollkommenen Tänzers die Kanzel und den Altar betrat. Jene lobenswürdige Natürlichkeit, die damals erst anfang, die Stußperücken zu verdrängen, fand bei den Bauern einen starken Anstoß; doch Herr Frank nahm den jungen Geistlichen wie billig, deßhalb in Schutz, und setzte den Grüblern in einem eben so kräftigen Tone, wie Gellerts Amtmann, die Köpfe zurecht. Dennoch fiel der angehende Seelsorger bald bei ihm in Ungnade. Er war nach abgelegter Probepredigt ins herrschaftliche Schloß zum Mittagsmahl eingeladen worden, und erschien mit einer Menge tiefer Reuerenze, wie sie etwa gegen einen König gebräuchlich sind. Herr Frank, dem aller Ueberfluß von Scharrfüßen und Bücklingen zuwider war, verbat sie sich schnell mit einem finstern Gesichte; allein der allzu demüthige Gast krümmte sich desto tiefer, und überschüttete das ganze hohe Haus, wie er sich ausdrückte, mit den süßesten Schmeicheleien. Wilhelm bekam den Titel eines holden, zarten Engels, un-

geachtet der kleine wilde Teufel wie ein Zigeunerbube von der Sonne geschwärzt war; die Speisen hießen Götterkost, um die Ohren der Hausfrau zu kitzeln; und vollends Herr Frank mochte sich wehren und sträuben wie er wollte: er ward in Weihrauch beinah erstickt. Am Ende wollte ihm sogar der unermüdliche Schmeichler bei Anwünschung der gesegneten Mahlzeit die Hand küssen. Daß er so dem Tasse den Boden austieß, war die Schuld der Madame Frank, die ihm von ihrem Nektar (wozu er einen ganz gewöhnlichen Tischwein erhob) ein Glas zuviel eingenöthiget hatte.

Er empfahl sich eben so kriechend als er kam, und Herr Frank ließ nun seinem Unwillen — den er aus Respekt gegen den schwarzen Rock seines Gastes gezähmt hatte — freien Lauf. „Ich möcht' ihm nicht einen Hund, geschweige mein Kind anvertrauen! Nein, lieber wähl' ich den Schulmeister. Der ist ein alter deutscher Degenknopf!“ —

4.

Der Schnurrbart.

Alexander Wigand war eine seltsame Amphibie, indem er auf dem Schlachtfelde wie in der Schulstube zu Hause war. Er hatte die Eigenheit, seine Herkunft und seinen Geburtsort geheim zu halten. Selbst seine Frau wußte von beiden nichts, weil er sich am Verlobungstage bedingte, ihn über die Schicksale seiner Jugend nie zu fragen. Er empfing bisweilen Briefe, die, nach dem Betrage des Postgeldes zu urtheilen, aus fernen Gegenden kamen und ihn immer sehr mißmüthig machten. Wir dürfen sein Geheimniß nicht voreilig ausplaudern. Es wird mit der Zeit den